



Christopher
ROSS

Sehnsucht
unter fremden
Sternen

Weltbild

Sehnsucht unter fremden Sternen



© Ralf Eyertt

Christopher Ross gilt als Meister des romantischen Abenteuerromans. Durch Bestseller wie *Hinter dem weißen Horizont*, *Mein Beschützer*, *der Wolf*, *Geliebter Husky* und die Romane der *Clarissa*-Saga wurde er einem breiten Publikum bekannt. Während zahlreicher Reisen und längerer Aufenthalte in Kanada und Alaska entdeckte er seine Vorliebe für diese Länder, die bevorzugten Schauplätze seiner Romane. Mehr über den Autor: www.christopherross.de
www.facebook.com/christopher.ross.autor

Christopher Ross

Sehnsucht unter fremden Sternen

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.
Redaktion: Ingola Lammers
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© Dean Drobot; © Evgenii Emelianov;
© Bill45; © Callipso; © ZaitsevMaksym)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-658-8

2024 2023 2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Der Hubschrauber tauchte so plötzlich auf, dass Laurie erschrocken stehen blieb und nach oben blickte. Sie erkannte weder seinen roten Anstrich noch die Aufschrift »Channel 9« eines örtlichen Fernsehsenders, hörte nur sein nerviges Rattern, als er über die Hochhäuser der East Ohio Street hinwegflog.

Als wartete sie auf eine Explosion, hielt sie sich die Ohren zu. Wie gebannt blieb sie mitten auf dem Gehsteig stehen, umgeben von ungeduldigen Passanten, die sie neugierig anblickten, aber keine Zeit fanden, sich um sie zu kümmern. Sie zitterte, als der Hubschrauber über sie hinwegflog, wurde von einem Mann angerempelt und prallte mit der Schulter gegen eine Hauswand.

Ein älterer Herr näherte sich ihr besorgt. »Alles okay, Ma'am?«

»Es ... es geht schon wieder«, stammelte sie. Sie versuchte ein Lächeln. »Ich bin nur erschrocken, als der Hubschrauber ... ach, vergessen Sie's.«

»Schlechte Erinnerungen?«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

Er musste um die Siebzig sein, immerhin kein Mann, der eine solche Situation ausnutzte, um mit ihr ins Gespräch zu kommen. »Ich war in Vietnam«, antwortete er nach einigem Zögern, »und zuckte immer noch zusammen, wenn ich einen Hubschrauber höre. Die TET-Offensive im Sommer 68 ... ich war mittendrin, als Charly loslegte.

Das Rattern der Chopper war so was wie der Soundtrack unseres Krieges.« Er hielt inne und trat einen Schritt zurück. »Tut mir leid, Ma'am, ich wollte Sie nicht mit meinen Problemen belästigen.«

»Ich war in Afghanistan«, sagte sie. »Ich bin Reporterin.«

Er verstand sie auf Anhieb. »Ich kann mich noch gut an die Pressejungs erinnern, die bekamen manchmal mehr ab als wir Soldaten. Damals waren noch keine Frauen im Einsatz. Aber ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Es ist nur ... die Erinnerung an meine Zeit in Vietnam ist noch da. Und sie wird wahrscheinlich immer bleiben. Sehen Sie zu, dass es Ihnen besser ergeht.«

»Ich werd's versuchen. Danke für Ihre Hilfe ... und alles Gute.«

Sie ging langsam weiter. Die East Ohio Street war eine belebte Straße in Streeterville, einem relativ neuen Stadtteil im Norden von Chicago. Riesige Apartmenthäuser und Bürotürme überschatteten den Asphalt, wie jeden Morgen bildeten sich dichte Staus. An den Haltestellen warteten Einheimische, die um den starken Verkehr wussten, auf den nächsten Bus. Der Lake Michigan am Ende der Straße erinnerte an ein Meer und glitzerte im Morgenlicht.

Laurie atmete tief ein, bevor sie die Eingangshalle eines Hochhauses betrat und mit dem Express-Aufzug in den vierzehnten Stock hinauffuhr. Im Spiegel überprüfte sie ihr Make-up und ihre Frisur. Sie klopfte etwas Schmutz von ihrem Mantel. Sie verspürte keine Lust, von dem Zwischenfall zu erzählen.

Die Redaktion der *Modern Times* nahm eine Hälfte des Stockwerks ein. Am Empfang saß eine junge Frau mit blonden Locken an ihrem Computer.

Laurie winkte ihr zu. »Ist Amelia in ihrem Büro?«

»Sie wartet schon auf dich.«

Amelia Barlow war die Chefredakteurin von *Modern Times*, einer neuen Lifestyle-Zeitschrift, die auch online den Durchbruch geschafft hatte und bereits in einem Atemzug mit Blättern wie *Cosmopolitan* genannt wurde. Die Chefin trug einen schwarzen Hosenanzug und weiße Sneakers, schon ihr Markenzeichen, als man farblose Sportschuhe noch für bieder hielt, und hatte ihre Haare zu einem Knoten hochgesteckt. »Laurie! Willkommen in der Zivilisation!«

»In Chicago? Da bin ich mir nicht so sicher.«

»Alles, was mich interessiert, ist eine gute Story«, erwiderte Amelia. Sie blickte Laurie erwartungsvoll an. »Du hast uns was Schönes mitgebracht?«

Laurie reichte ihr den USB-Stick mit einer Voreinstellung ihrer Fotos und wartete, bis sie auf dem Bildschirm erschienen. Im ersten Ordner befanden sich zahlreiche Stimmungsbilder, die sie in Kabul und der ländlichen Umgebung aufgenommen hatte. Vor allem Frauen, die den Krieg und den Terror der Taliban überlebt hatten und für das neue Afghanistan standen. Eine junge Lehrerin mit einigen Schulmädchen, lächelnd und voll Optimismus, eine Frau bei einem Volkstanz, eine modisch gekleidete Dame in Kabul, zwei Mädchen beim Fußball vor den Trümmern eines Hauses, eine Frau mit ihrem Baby.

»Optimistische Fotos, die in ein Lifestyle-Magazin passen und unseren Leserinnen zeigen, dass es auch in Afghanistan starke Frauen gibt«, erklärte Laurie. »Du glaubst nicht, was diese Frauen alles zu erzählen hatten. Diese Frau hier«, sie deutete auf die Lehrerin, »wurde während eines Raketenangriffs der Taliban von Trümmern begraben und erst nach zwei Tagen gefunden. Und diese beiden«, sie zeigte auf die fußballspielenden Mädchen, »haben ihre Eltern verloren und wachsen bei Nachbarn auf. Über die Schicksale, die mir zu Ohren kamen, könnte ich ein Buch schreiben. Vielleicht tue ich's noch.«

»Unsere Reportage im Heft muss aber unpolitisch sein«, erinnerte Amelia sie an ihren Auftrag. »Du bist keine Kriegsreporterin und *Modern Times* kein Nachrichtenmagazin. Denk beim Schreiben daran. Was hast du von der Armee?«

»Die Story einer Heldin«, antwortete Laurie eher niedergeschlagen. Sie öffnete den zweiten Ordner mit den Fotos, die sie auf der Air Base in Bagram aufgenommen hatte, dem größten Stützpunkt in Afghanistan. »Staff Sergeant Christine Sullivan.« Sie zeigte auf eine Frau in gefleckter Tarnuniform, in den Vierzigern, dunkelblond, verstecktes Lächeln. Sie arbeitet für »Plans and Operation«. Die Einheit überwacht und organisiert die Einsatzbereitschaft der Truppe und die Planung von Operationen.« Sie sah, wie Amelia ungeduldig die Augenbrauen hochzog. »Egal, mir gefiel ihr Auftreten, ihre ganze Art. Und sie ließ sich gut fotografieren. Genau die Richtige für unsere Story.«

Die Fotos mit der Soldatin zeigten ihr Leben auf dem

Stützpunkt, ihre Arbeit, wie sie sich mit ihren männlichen Kollegen beriet, in einem Jeep auf Inspektionstour, ihre Freizeit auf dem »Disney Drive«, wie die Hauptstraße der Air Base genannt wurde, beim Imbiss im Burger King, beim Eisessen im Dairy Queen, beim Einkaufen im Supermarkt, mit einer Kollegin im Kino. »Die haben tatsächlich einen Burger King auf dem Stützpunkt«, sagte Laurie. »Als wärest du in einer Kleinstadt mitten in den USA. Schwer vorstellbar, dass jeden Moment eine Granate einschlagen könnte. Daran denkst du erst, wenn du vor dem Krankenhaus stehst oder die Schreie von Verwundeten hörst.«

»Stimmungsvolle Fotos wie immer«, sagte Amelia, nachdem sie sich einzelne Bilder noch einmal näher angesehen hatte, »und sicher interessant für unsere Leserinnen, eine Frau in einer solchen Umgebung zu sehen.«

»Aber?«

»Mir fehlt noch der Kick, das gewisse Etwas. Sie kommt mir zu cool und professionell rüber. Exzellente Eigenschaften für eine Soldatin in einer Führungsposition, aber wir brauchen Gefühl! Hier ...« Sie klickte ein Foto an, das die Soldatin bei einem Skype-Anruf nach Hause zeigte. Auf dem Bildschirm war das Gesicht eines Mannes zu sehen. »Solche Fotos brauchen wir. Ihr Mann?«

»Richard ... ihr Ehemann.«

»Den musst du unbedingt besuchen. Wo wohnt er?«

»In Evanston ... keine halbe Stunde von hier«, erwiderte Laurie. »Ich hab schon mit ihm telefoniert. Seine Frau kommt morgen nach Hause, und ich hab die Erlaubnis, ihre Rückkehr und das Wiedersehen mit ihrem Mann zu

fotografieren. Exklusiv.« Sie trat ans Fenster und blickte auf das Häusermeer und den Lake Michigan. Der Hubschrauber von Channel 9 kreiste über dem See. »Sie hat ihr linkes Bein verloren, beim Absturz eines Transport-Hubschraubers. Sie hat es noch geschafft, einen jungen Soldaten aus dem brennenden Wrack zu befreien, dann verlor sie das Bewusstsein. Der Pilot und zwei weitere Soldaten kamen ums Leben. Die Armee wird ihr einen Orden verleihen.«

Auf Amelias Gesicht zeigte sich eine Vielfalt von Gefühlen. »Eine echte Heldin«, sagte sie. »Ich wusste doch, dass du noch einen Pfeil im Köcher hast.«

»Am liebsten würde ich gar nicht hingefahren.«

»Bist du verrückt? Natürlich fährst du hin. Mit ihrer Heldentat und dem Wiedersehen mit ihrem Mann wird die Geschichte doch erst richtig rund.«

Laurie sah dem Hubschrauber zu, wie er eine weite Kurve über dem Ufer drehte und zum Heliport der Fernsehstation zurückkehrte. »Leider erzählen meine Fotos nur einen Teil der Wahrheit«, sagte sie nach einer Weile. »Die ganze Wahrheit hätte unsere Leserinnen nur deprimiert. Du glaubst nicht, was ich in Afghanistan alles gesehen habe. Allein auf der Fahrt von Kabul nach Bagram gab es so viel Armut, dass ich am liebsten aus dem Jeep gesprungen wäre und allen Menschen geholfen hätte. Der Krieg ist noch lange nicht vorbei, sagen die Soldaten, die Taliban werden niemals Ruhe geben, und man ist nirgendwo vor einem Hinterhalt und versteckten Minen sicher. Im Krankenhaus in Bagram hab ich gesehen ...« Sie unterbrach sich mitten im Satz. »Ich bin keine Kriegsre-

porterin. Ich kann meine Gefühle bei so was nicht ausschalten. Ich bin alles andere als zart besaitet, aber das war eindeutig zu viel.«

»Und deshalb schätze ich dich und deine Arbeit so sehr«, sagte Amelia. »Gerade weil du deine Gefühle nicht ausschalten kannst. Ich war mir sicher, dass diese Fotos nicht alles waren. Es tut mir leid wegen der Soldaten, die bei dem Absturz ums Leben kamen, aber deine Geschichte hat ein gefühlvolles Happyend, und genau das brauchen wir. Natürlich fährst du morgen hin.«

»Wenn du meinst«, gab Laurie nach. »Aber dann brauche ich dringend etwas Abstand und Ruhe. Ich weiß nicht, wie Kriegsreporter dieses ganze Leid aushalten, aber ich bin nicht der Typ für so was. Seit ich zurück bin, träume ich schon schlecht, und vorhin bin ich zusammengezuckt, als der Hubschrauber von Channel 9 über mir auftauchte. Als hätte ich PTSD oder so was.«

»Unsinn, du warst gerade mal vierzehn Tage in Afghanistan.«

»Und ich hab unendlich viel Leid gesehen.«

»Du bist Fotoreporterin, Laurie, und deine Aufträge bisher waren auch nicht alle eitel Freude und Sonnenschein. Weißt du noch, deine Reise durch Mississippi? Da sah es sicher auch nicht anders aus als in Afghanistan.«

»Aber es herrschte kein Krieg.«

»Du hast Mike, der wird dich aufheitern.«

Mike Reynolds war Lauries Freund, einige hielten ihn sogar für ihren Verlobten, obwohl sie in getrennten Wohnungen lebten und er ihr noch keinen Antrag gemacht hatte. Nach ihrer Rückkehr hatten sie sich erst einmal gesehen, und er war schon während ihres gemeinsamen Es-

sens bei einem Nobelitaliener sauer gewesen. »Vergiss Afghanistan!«, bat er sie, als sie wieder auf ihren Aufenthalt in dem Kriegsgebiet zurückkam. »Ich frage mich sowieso, was wir dort drüben wollen. Ich denke, Bin Laden ist tot? Lass uns lieber darüber reden, wie sehr ich dich vermisst habe. Weißt du, was ich will?«

Sie wusste ganz genau, was er wollte, und normalerweise wäre sie nicht abgeneigt gewesen, aber nach ihrer Rückkehr war er ihr wie ein Fremder vorgekommen, und sein mangelndes Interesse und Mitgefühl hatten sie so sehr gestört, dass sie ihn nicht in ihre Wohnung gebeten hatte. »Tut mir leid, Mike, ich bin furchtbar müde und muss erst ein wenig Abstand gewinnen. Ich hab in Afghanistan vieles gesehen, was ich erst verdauen muss. Sei mir nicht böse.«

Mike war ein attraktiver Mann, schlank und einen Kopf größer als sie, auch privat fast ausschließlich in Anzug und Krawatte unterwegs, charmant und redegewandt und ein genialer Verführer, das musste ihm der Neid lassen. Als leitender Angestellter einer IT-Firma war er voll auf seinen Job konzentriert und hatte mit Fotografie wenig im Sinn. Inzwischen hegte sie den Verdacht, dass er sie vor allem wegen ihres attraktiven Aussehens begehrte. Obwohl sie sich meist leger kleidete und keine übermäßigen Anstrengungen auf ihr Make-up verwendete, drehten sich viele Männer nach ihr um. Wegen ihrer guten Figur, ihrer schulterlangen braunen Haare, ihrer ausdrucksstarken Augen ... so genau wusste sie das auch nicht. So wie sie sahen unzählige Frauen in Amerika aus. Sie war keines dieser makellos schönen Models.

Laurie hatte sich über das Zusammensein mit Mike niemals beklagt. Auch ihr hatten die Dates und der anschließende Sex immer gefallen, und die Ausflüge in seinem Porsche, wenn ihre langen Haare im Fahrtwind flatterten und heiße Musik aus dem Autoradio dröhnte, waren Highlights im Sommer gewesen. Sie gingen gern segeln, mieteten öfter ein Schnellboot und kurvten auf dem See herum, und manchmal überredete sie ihn sogar zu einem gemeinsamen Kinobesuch, auch wenn er beim letzten Mal eingeschlafen war. Sie hatten viel Spaß zusammen, vergaßen bei ihren Ausflügen den Alltag, ohne ständig darüber nachzudenken, ob etwas Ernsthaftes und Dauerhaftes aus ihrer Beziehung erwachsen könnte.

Eine Beziehung wie viele andere in Chicago, und doch war seit ihrer Rückkehr einiges anders geworden. Die Leichtigkeit war verfliegen, die Unbeschwertheit dahin. Zu stark war die Erinnerung an die Menschen, die sie in Afghanistan gesehen hatte. Die Verzweiflung der einheimischen Familien, die sie in den Dörfern fotografiert hatte, die stoischen Mienen der Soldaten, die einen Kameraden verloren hatten oder selbst nur knapp einem Anschlag entkommen waren. Die Augen von Staff Sergeant Christine Sullivan, als die Paramedics sie ins Krankenhaus auf dem Stützpunkt gebracht hatten.

Amelia holte sie in die Wirklichkeit zurück. »Laurie? Was ist mit dir?«

»Wie?« Sie zuckte zusammen und zwang sich zu einem Lächeln. »Ach, nichts. Ich ... ich musste gerade an meinen ersten Auftrag für dich denken.«

Amelia wusste, welchen Artikel sie meinte. »Ich erinnere

mich sogar noch an die Headline: ›Männer auf der Jagd‹. Ein gutes Dutzend prominenter und weniger prominenter Männer und ihre Pendants im Tierreich. Der Schauspieler, den wir zusammen mit einem Kojoten abgebildet hatten, war ganz schön sauer, obwohl man über einen Kojoten doch wenig Böses sagen kann. Und den Influencer, für den eine Hyäne herhalten musste? Auch nicht übel. Sie haben dich sogar in der Morning Show interviewt und dich gefragt, welchem Tier der Präsident ähneln würde. Weißt du noch, was du geantwortet hast?«

»Einem Löwen. Oder einem Chamäleon ... wenn ich gemein wäre.«

»Das Interview hat uns eine hohe Auflage gebracht«, erinnerte sich Amelia. »Und dir einen attraktiven Bonus.« Sie wurde ernst. »Du bist morgen bei der Soldatin und ihrem Mann? Dann kriege ich die Fotos übermorgen und den Text einen Tag später. Wir gehen nächste Woche in Druck, ich hab deine Reportage als Titelgeschichte eingeplant. Du kommst auf den Titel.«

»Klingt gut. Ich schick dir alles so schnell wie möglich.«

»Das will ich doch hoffen. Für Mike hast du später noch genug Zeit.«

Laurie ging nicht direkt nach Hause. Bis zum Ufer des Lake Michigan waren es nur ein paar Schritte, und sie genoss es, für eine Weile an nichts zu denken und auf den See hinauszublicken. Die Sonne stand hoch am Himmel und spiegelte sich im dunklen Wasser: ein wundervoller Sommertag, der zu einem Spaziergang am Ufer einlud, obwohl der für Chicago typische böige Wind über den scheinbar

uferlosen See herüberwehte. Ideale Bedingungen für die zahlreichen Segelboote, die auch an diesem Werktag auf dem See zu sehen waren. Eines der langen Frachtschiffe zog gemächlich an ihr vorbei.

Es fühlte sich gut an, wieder zu Hause zu sein, und doch war sie von einer seltsamen Traurigkeit erfüllt, die auch der Wind nicht vertreiben konnte. Eine ungestillte Sehnsucht breitete sich in ihr aus, der brennende Wunsch, vor den Bildern, die sie in Afghanistan gesehen hatte, davonzulaufen und irgendwo in ungestörter Natur neuen Frieden zu finden. Zwei Wochen Urlaub auf einer einsamen Insel im Pazifik? Im Kajak über den Yukon River? Oder doch bequemer? In einem Wellnesshotel, inklusive fünfjährigem Feinschmeckermenü? Alles nicht das Richtige, dachte sie, es muss etwas anderes geben.

Der Hunger trieb sie in ein italienisches Restaurant, in dem sie schon öfter gegessen hatte und auch heute wieder Spaghetti Vongole bestellte. Sie mochte alles, was aus dem Meer kam. Sie war nachdenklicher als sonst, fand es verstörend, wie sie auf das Rattern des Hubschraubers reagiert hatte, und fragte sich, ob sie tatsächlich unter PTSD litt. Sie hatte viel über das posttraumatische Stresssyndrom gelesen und eine Dokumentation über einen Soldaten gesehen, der voller Vorfreude zu seiner Familie in Indiana zurückgekehrt war und drei Tage später Selbstmord begangen hatte. Der Soldat war im Irak gewesen und hatte es mit Gotteskriegern zu tun bekommen, kein Vergleich mit ihren Erlebnissen in Afghanistan, und dennoch spürte sie eine wachsende Angst vor Aussetzern wie durch den Hubschrauber.

Als sie das Restaurant verlassen hatte, klingelte ihr Handy. Sie sah Mikes lachendes Gesicht auf dem Display und meldete sich: »Mike ... was gibt's?«

»Was es gibt?« Er klang wütend. »Seit deiner Rückkehr haben wir uns erst einmal gesehen, und du hast mich nicht mal in dein Apartment gelassen.«

»Ich war müde«, erwiderte sie. »Das weißt du doch.«

»Vor Afghanistan warst du nie müde.«

»Ich hab dort Einiges erlebt und muss erst mal zur Ruhe kommen.« Sie bereute bereits, den Anruf angenommen zu haben. Schon bei ihrem Essen beim Nobelitaliener hatte er kaum Verständnis für ihre Gefühle gezeigt. »Du glaubst nicht, wie es dort zugeht. Auch wenn der Stützpunkt bewacht wird, musst du ständig mit einem Angriff der Taliban rechnen. Vielleicht gewöhnt man sich daran, wenn man länger dort ist, aber ich hatte furchtbare Angst.«

»Hab ich dir nicht gesagt, du sollst zu Hause bleiben?«

»Ich hab es nie bereut, den Auftrag angenommen zu haben«, sagte sie. »Trotz allem war Afghanistan eine großartige Erfahrung, und die Story wird mich weiter voranbringen. Es war eine große Ehre, den Auftrag bekommen.«

»Du widersprichst dir doch selbst, Laurie.«

»Mag sein«, räumte sie ein, »aber so empfinde ich nun mal.«

»Sehen wir uns heute Abend?«

»Geht leider nicht, Mike. Ich hab die nächsten beiden Tage viel zu tun. Die Rückkehr der Soldatin fotografieren, ein abschließendes Interview mit ihr und ihrem Mann, ich muss die Fotos auswählen und den Artikel schreiben. Tut

mir leid, vielleicht nächstes Wochenende. Ich ruf dich an, okay? Ich bekomme die Titelstory der nächsten Ausgabe, die schreibt sich nicht so nebenbei.«

»Wenn du meinst ... Ich liebe dich, Laurie!« Es klang trotzig.

»Bis dann, Mike.«

Die Sullivans wohnten in einem zweistöckigen Holzhaus, nur wenige Straßen vom Ufer des Lake Michigan entfernt. Der Himmel über Evanston war bedeckt, als hätte er keine Ahnung von der Rückkehr einer Heldin, und auch in der Nachbarschaft wusste man nichts davon. Richard wollte kein großes Aufsehen; er hatte den Fotos erst zugestimmt, als seine Frau ihn dazu ermuntert hatte.

Christines Ehemann, der nie beim Militär gewesen war und als Filialleiter bei einer Supermarktkette arbeitete, war glattrasiert und kurz geschoren und duftete nach Rasierwasser. Laurie meldete sich bei ihm, lehnte den angebotenen Kaffee aber dankend ab, als sie sah, wie nervös er war, und kehrte zu ihrem Wagen zurück. Aus ihrer Fototasche holte sie ihre beiden Kameras, wie immer mit unterschiedlichen Objektiven, um für jede Einstellung innerhalb von Sekunden gewappnet zu sein. Bei einem solchen Wiedersehen konnte sie keine Einstellungen wiederholen, es musste alles im ersten Anlauf klappen, außer vielleicht bei einem offiziellen Wiedersehensfoto oder einem Kuss.

Bevor sie bei *Modern Times* angefangen hatte, war Laurie für eine Presseagentur unterwegs gewesen, insofern war sie mit solchen Situationen vertraut. Auch wenn ein Politiker oder ein Filmstar vor einem Hotel aus der Limousine stieg, hatte man nur wenige Schüsse. Da musste alles sitzen: Standort, Brennweite, Belichtung, Schärfe. Mit den modernen Apparaten kein Problem, dachten viele, aber die

Sache war komplizierter, als man dachte, und verlangte vor allem Erfahrung. Sie hatte einige Pleiten erlebt, bevor sie erfolgreich gewesen war.

Laurie postierte sich auf dem Gehsteig vor dem Haus der Sullivans. Für die ersten und entscheidenden Aufnahmen musste sie vor allem beweglich sein. Immerhin spielte das Wetter mit. Sie erinnerte sich an das Openair im Millennium Park, bei dem es so geregnet hatte, dass auf einigen Aufnahmen kaum etwas zu erkennen war. Ihr Problem war, dass das Wiedersehen der Sullivans nicht wie auf einem Pressefoto, sondern stimmungsvoll wie in einem Kinofilm rüberkommen musste. Den Menschen mussten beim Ansehen die Tränen kommen. Die Gedanken einer Voyeurin, aber wichtig bei ihrem Job.

Ein Angehöriger der Armee würde Christine gegen elf Uhr am Flughafen abholen und sicher eine, vielleicht sogar zwei Stunden nach Evanston brauchen. Am Flughafen war keine Willkommensfeier geplant. Laurie wartete bereits um elf, der Ehemann der Soldatin war so nervös, dass er nur wenig später aus seinem Haus kam und sich zu ihr gesellte.

»Sie sind sicher sehr stolz auf Ihre Frau«, sagte Laurie.

»Sie ist eine Heldin«, erwiderte er und zeigte ihr ein Foto auf seinem Handy. Zu sehen war ein Banner über dem Eingang zu seinem Supermarkt mit zwei amerikanischen Flaggen und der Aufschrift »Evanston grüßt seine Heldin Staff Sergeant Christine Sullivan!« In seinen Augen spiegelte sich nicht nur Stolz, sondern auch Angst und Selbstzweifel. »Sie hat für unsere und die Freiheit des afghanischen Volkes ihr Leben riskiert und ein großes Opfer

gebracht.« Ein Satz, der ihr zu einstudiert klang, um seine wahren Gefühle zu verraten, den sie aber zitieren würde, weil jeder eine solche Reaktion von ihm erwartete.

»Sie ist eine großartige Frau«, sagte Laurie.

»Und ein Vorbild für jede Frau, die zur Armee geht«, ergänzte er. »Wenn sie die Offizierslaufbahn eingeschlagen hätte, wäre sie längst Colonel oder Major. Ich wette, sie hat es diesen Taliban ordentlich heimgezahlt. Ohne diese elende Lungenentzündung wäre ich selbst nach Afghanistan gegangen.«

»Sie wollten auch zur Armee?«

»Zu schwach auf der Brust.« Er lächelte unbeholfen.

»Ihre Frau braucht Sie jetzt.«

»Ich weiß, und ich werde alles tun, um ihr ein normales Leben zu ermöglichen. Sie soll ihre ... ihre Behinderung gar nicht spüren. Ich habe mich erkundigt. Es gibt inzwischen Prothesen, die ein Außenstehender nicht bemerkt.«

Aber Sie werden sie bemerken, hätte Laurie beinahe geantwortet. Sie werden sich damit abfinden müssen, dass sie ihr linkes Bein verloren hat und sich wie ein halber Mensch vorkommen wird. Christine lebte für ihren Beruf. Mit einer Behinderung konnte sie ihn nur noch hinter dem Schreibtisch ausüben. »Sie werden es schaffen, Richard«, sagte sie stattdessen. »Sie hat es verdient.

Um kurz nach zwölf war es soweit. Inzwischen waren doch einige Nachbarn aus ihren Häusern gekommen und beobachteten neugierig, wie der olivgrüne Dienstwagen der Armee hielt und ein junger Soldat ausstieg. Laurie sah durch den Sucher ihrer Kamera, wie der Fahrer seiner Passagierin

die Krücken reichte und ihr beim Aussteigen half. Sie ließ den Finger auf dem Auslöser, als Richard auf seine Frau zu lief und sie fest in die Arme schloss. Sekundenlang standen beide unbeweglich auf dem Gehsteig, der Welt entrückt, in stiller Freude und mühsam unterdrücktem Schmerz. Er hatte Tränen in den Augen, ob aus Erleichterung oder in dem Schock, ihre Behinderung zu sehen, ließ sich nicht erkennen. Sie stand mit unbeweglicher Miene da, ganz die Soldatin, die sich in der Öffentlichkeit keine Gefühlsregung erlauben wollte. Nur weil Laurie ihr sympathisch war, hatte sie den Fotos zugestimmt.

Laurie fand genug Zeit, die Szene in ihrer ganzen Bedeutung auf ihre Speicherkarte zu bannen, und war auch zur Stelle, als sich Christine von ihrem Mann löste und an sie und die Nachbarn wandte. »Ich bin keine Heldin«, sprach sie die Worte, die sie sich anscheinend schon unterwegs zurechtgelegt hatte. »Ich habe nur meine Pflicht getan, so wie es der Eid, den ich vor Gott geleistet habe, von mir verlangt. Ich bete für die Soldaten, die bei dem Angriff auf unseren Hubschrauber gefallen sind, und weiß, dass ich nur verschont blieb, um auch weiterhin meinem Land zu dienen. Und wenn es nur am Schreibtisch ist.« Die letzten Worte trieben auch ihr einige Tränen in die Augen. »Und ich bin froh, wieder bei meinem geliebten Mann zu sein.«

Selbst diese Worte klangen einstudiert, und Laurie fragte sich insgeheim, ob eine Frau, die ihren Job als Berufung angesehen hatte und so stark darauf fixiert war, die Arbeit am Schreibtisch wirklich akzeptieren würde. Und ob sie und ihr Mann stark genug waren, die Bedingungen, die

Christines Behinderung ihnen diktierte, zu akzeptieren. Laurie tastete sich während des kurzen Interviews, das sie mit der Soldatin führte, vorsichtig an diese Frage heran und formulierte sie als scheinbar beiläufige Bemerkung: »Es wird sicher einige Zeit dauern, bis sie sich an die neuen Gegebenheiten gewöhnt haben, aber so, wie ich Sie in Afghanistan kennengelernt habe, werden Sie es schaffen.«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Christine. »Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich mir nicht sicher. Ich weiß nur, dass ich mir große Mühe geben werde.« Sie klang nicht besonders optimistisch, und in ihren Augen sammelten sich sogar Tränen. Nicht mal im Krankenhaus auf der Air Base hatte sie geweint.

»Sie schaffen das«, munterte Laurie sie auf.

Die Soldatin beruhigte sich schnell wieder und blickte sie entschlossen an. »Schreiben Sie, dass ich stolz bin, meinem Land in Afghanistan gedient zu haben. Und jetzt gehen Sie bitte, Laurie, ich muss mich ein wenig ausruhen.«

Laurie verabschiedete sich und machte sich auf den Heimweg. Während der Fahrt blieb sie mit ihren Gedanken in Afghanistan und durchlebte noch einmal die fürchterlichen Minuten, als der Hubschrauber mit Christine getroffen wurde, zum Glück in unmittelbarer Nähe der Air Base, und sie mit dem Krankenwagen ins Krankenhaus gebracht worden war. Laurie war dabei gewesen, als die Soldatin aus dem Wagen gehoben wurde, das Gesicht vor Schmerzen verzerrt, und sich immer wieder nach dem Schicksal ihrer Kameraden erkundigt hatte. Wie sie in den Tagen nach der Operation gelitten hatte.

Auf halber Strecke zurück nach Chicago musste Laurie sogar an den Straßenrand fahren und befürchtete, wieder die Nerven zu verlieren, erholte sich aber und versuchte sich abzulenken, indem sie sich in einem Fastfoodlokal ein paar Hühnerteile kaufte, unterwegs daran knabberte und die Reste zu Hause in den Kühlschrank stellte. Mit einem Kaffee neben sich machte sie sich daran, eine Fotoauswahl für Amelia zusammenzustellen.

Die Fotos waren perfekt gelungen. Sie hatte unterschiedliche Einstellungen, weil Christine und Richard so lange in der Umarmung verharnt hatten. Eines gefiel ihr besonders: die beiden in inniger Umarmung in respektvollem Abstand, der sie aussehen ließ, als wären sie allein auf der Welt. Christine mit dem Gesicht zur Kamera, die Krücken in der linken Hand, die rechte auf dem Rücken ihres Mannes. Die Augen geschlossen, nicht zu erkennen, ob sie dankbar, besorgt oder beides war. »Das wäre doch ein schöner Aufmacher!«, schrieb sie in ihrer Mail dazu.

Der Artikel ging ihr flott von der Hand. Sie war eine bessere Fotografin als Schreiberin und musste sich öfter neue Formulierungen von Amelia gefallen lassen, war aber in diesem Thema drin und brauchte beim Schreiben nicht lange nachzudenken. Sie wurde weder politisch, noch versuchte sie, ihre Ansichten vom Krieg in dem Text unterzubringen. Sie war gegen Krieg und Gewalt in jeder Form und bezweifelte, dass mit dem Krieg in Afghanistan und im Nahen Osten irgendetwas erreicht worden war, aber ihre Meinung war in diesem Artikel nicht gefragt. Die Leserinnen von *Modern Times* interessierte das Leben der Frauen in Afghanistan, vor allem die ungewohnte Karriere

einer starken Frau wie Staff Sergeant Christine Sullivan, die fernab der Heimat für die Freiheit kämpfte und als Heldin zu ihrem Mann zurückkehrte. Einer bewundernswerten Frau, auch wenn Laurie ihre Leserinnen nicht nur mit der Rückkehr versöhnte, sondern auch die Soldatin mit ihren Zweifeln zitierte: »Ich weiß nicht, ob ich es schaffe, aber ich werde es versuchen.«

Gegen neun Uhr abends war sie fertig, las den Artikel noch einmal durch und schickte ihn an Amelia. Erschöpft ließ sie sich mit einem Glas Rotwein auf die Couch sinken. Sie fühlte sich erschöpft und leer und dachte wieder daran, alles stehen und liegen zu lassen und für ein, zwei Wochen, vielleicht auch länger, zu verschwinden und irgendwo die Seele baumeln zu lassen. Allein, ohne Mike, ohne eine Freundin, ohne ihr Handy ständig griffbereit zu haben. Sich eine Auszeit zu nehmen, wie es neuerdings hieß, den Akku aufzuladen und neue Kraft zu schöpfen, um nach ihrer Rückkehr wieder richtig loslegen zu können. Ohne beim Rattern eines Hubschraubers entsetzt stehen zu bleiben.

Sie trank einen Schluck Rotwein und schaltete den Fernseher ein. Sie konnte jetzt noch nicht schlafen, und zum Lesen war sie nach dem arbeitsreichen Tag nicht mehr fähig. Eine uralte Folge von »Golden Girls« kam da gerade recht. Leichte Unterhaltung, etwas zum Lachen ohne großen Tiefgang. Sie sah den drei älteren Damen der Serie gerne zu, nickte aber dennoch ein und schreckte hoch, als jemand an die Haustür klopfte und sich gleich darauf ein Schlüssel im Schloss drehte. Mike, erschrak sie: Nur er hatte einen Schlüssel.

Sekunden später stand er im Wohnzimmer. Vorbildlich gekleidet wie immer, eine rote Rose in den Händen, aber nicht so selbstsicher und fröhlich wie sonst, eher unsicher, als wäre er gekommen, um sich zu entschuldigen. »Hallo, Laurie«, begrüßte er sie. »Ich weiß, ich weiß, wir wollten uns nicht treffen, du wolltest mich erst anrufen und ...« Er legte die Rose auf den Couchtisch.

Laurie hatte ihre Haare zu einem kurzen Pferdeschwanz gebunden, trug ihre Jogginghose, die graue Strickjacke und war in Hausschuhen, scherte sich aber nicht darum. »Ich wollte gerade schlafen gehen, Mike. Ich bin müde.«

»Es ist noch keine zehn«, wunderte er sich.

»Ich hatte zu tun, Mike.« Sie beachtete die Rose nicht. »Das hab ich dir doch gesagt. Ich musste eine verwundete Soldatin fotografieren, die in Afghanistan ein Bein verloren hat und zu ihrem Mann zurückgekehrt ist. Und den Rest des Tages hab ich an meinem Artikel gesessen. Wir haben Termine.«

»Und deshalb vergräbst du dich hier?«

»Ich hab eine anstrengende Reise hinter mir. Ich war in einem Kriegsgebiet und habe viel Leid gesehen. Das geht nicht spurlos an einem vorüber. Das, was ich in Afghanistan gesehen habe, geht mir einfach nicht aus dem Kopf. Es ist etwas anderes, so was in den Nachrichten zu sehen. Wenn du hautnah dabei bist, geht es dir viel mehr an die Nieren. Ich brauche Zeit, Mike.«

»Du hast dich verändert, seit du wieder in Chicago bist.«

»Eben deswegen.«

»Auch mir gegenüber.«

Sie empfand Mitleid mit ihm, kein gutes Zeichen für

eine dauerhafte Liebe, war aber nicht bereit und auch gar nicht dazu fähig, sich auf eine Liebesnacht mit ihm einzulassen. Denn darauf würde es hinauslaufen. »Ich muss erst mal wieder zu mir kommen. Das musst du doch verstehen, Mike.«

Er schien einzusehen, dass er einen Fehler begangen hatte, wenn auch nur widerwillig. »Es tut mir leid, Laurie. Du hast recht, vielleicht hätte ich nicht kommen sollen und dir Zeit geben müssen, dich von der Reise zu erholen.«

»Ich rufe dich an, okay?«

»Okay«, willigte er ein. »Es ist nur ...«

»Ehrlich, Mike, ich melde mich.«

Mike wusste nicht mehr, was er sonst noch sagen sollte, und verließ das Apartment. Sie war erleichtert, als die Tür ins Schloss fiel. Nicht mal zum Fernsehen hatte sie jetzt noch Lust. Sie drückte auf die Fernbedienung, stellte das leere Weinglas in die Spüle und schickte sich an, ins Bett zu gehen.

Auf dem Weg ins Schlafzimmer klingelte ihr Handy. Das Bild ihrer Mutter erschien auf dem Display, und sie war schon versucht, sie der Voice Mail zu überlassen, drückte dann aber doch auf Empfang. »Mom? Ich wollte sowieso ...«

Laurie kam nicht dazu, ihre Ausrede zu formulieren. »Warum meldest du dich denn nicht?«, ging ihre Mutter dazwischen. Seit ihr Mann mit einer jüngeren Freundin nach Hawaii durchgebrannt war und sie allein lebte, rief sie alle paar Tage an, auch wenn Laurie sich einmal in der Woche selbst meldete. »Hast du nicht gesagt, du würdest schon letzten Dienstag zurückkommen?«

»Tut mir leid, Mom. Ich hatte gleich eine Menge zu tun.«

»Und da konntest du nicht mal ein paar Minuten für deine Mutter erübrigen? Ich hab schon ein paarmal bei dir angerufen und auf deine Voicemail gesprochen. Hörst du die Nachrichten denn nicht ab? Ich hab mir große Sorgen gemacht.«

Laurie ging ins Schlafzimmer und setzte sich auf die Bettkante. Ihre Mutter war nicht immer so fürsorglich gewesen, erst seit der Trennung von ihrem Mann klammerte sie ein wenig. Obwohl sie in ihren Job als Krankenschwester zurückgekehrt war und mit einigen Kolleginnen in einem Ärztezentrum in Springfield arbeitete, hatte sie keine wirkliche Freundin. Die Kolleginnen waren alle viel jünger, und während ihrer Ehe war sie oft mit ihrem Mann unterwegs gewesen und hatte kaum Zeit für Freundschaften gefunden. Lauries Vater war Projektleiter bei einem Ölkonzern und viel unterwegs gewesen.

»Tut mir leid, Mom«, sagte Laurie noch einmal. »Morgen hätte ich bestimmt zurückgerufen. Ich musste noch mal fotografieren, eine heimkehrende Soldatin, die ich auf der Air Base kennengelernt habe, und den Artikel wollte Amelia auch gleich haben. Ich hab heute den ganzen Tag geschrieben. Du weißt doch, wie das ist, wenn ich in einem Auftrag stecke. Dann sehe ich weder nach links noch nach rechts und hör nicht mal, wenn jemand klingelt.«

Laurie hatte keine große Lust, ihrer Mutter von Afghanistan zu erzählen, zumindest nicht mehr als unbedingt nötig. Sie hätte sich nur noch mehr Sorgen gemacht. »Aber es geht mir gut, Mom. Stell dir vor, ich bekomme sogar die Titel-

geschichte, und eines meiner Fotos kommt aufs Cover. Und du?»

»Es geht so«, klagte ihre Mutter wie immer. »Seitdem mich dein Vater verlassen hat, komme ich einfach nicht mehr klar. In der Praxis finde ich keine Freundin, das sind alles junge Gänse, die nur ihren Schatz im Kopf haben.«

»Ich komm dich bald mal besuchen. Dann gehen wir zusammen aus.«

»Das ist lieb. Und du? Was macht dein Freund? Mike, nicht wahr?«

Sie ahnte, dass ihre Mutter sie in eine endlose Diskussion verstricken würde, wenn sie ihr gestand, dass es Schwierigkeiten mit Mike gab und sie nicht mehr wusste, ob er der Richtige war. »Alles okay, Mom. Es geht ihm gut.«

»Wollt ihr nicht bald heiraten? Ich weiß, das ist heute nicht mehr so angesagt, und dein Vater und ich sind das beste Beispiel dafür, was aus einer Ehe werden kann. Aber ich denke doch, ihr seid anders. Ich hab ihn nur einmal gesehen, aber ihr passt wirklich gut zusammen. Mit so einem Prachtburschen brauchst du dich nirgendwo zu schämen. Wohnt ihr inzwischen zusammen?«

»Wir lassen uns Zeit, Mom. Drum prüfe, wer sich ewig bindet.«

»Du hast dir schon immer viele Gedanken gemacht, Laurie.«

»Und es hat sich meistens ausgezahlt.« Sie seufzte. »So, jetzt muss ich aber aufhören. Ich hab morgen noch mal einen anstrengenden Tag vor mir.« Das stimmte zwar nur bedingt, aber sie war tatsächlich hundemüde. »Morgen ist

Redaktionsschluss, und Amelia will bestimmt, dass ich noch was an meinem Text ändere. Ich rufe dich in ein paar Tagen an, okay? Gute Nacht, Mom.«

»Vergiss mich nicht, okay?«

»Versprochen, Mom.«

Laurie legte auf und verband ihr Handy mit dem Ladekabel auf ihrem Nachttisch. Sie würde gar nicht mehr hinsehen, wenn es noch mal klingelte.

»Heiraten?«, fragte sie flüsternd, während sie sich die Zähne putzte und in den Spiegel blickte. »Ich glaube, der Mann muss erst geboren werden, Mom.«